

Anil Bhatti

### *Plurikulturalität<sup>1</sup>*

Mein Ausgangspunkt ist Moritz Csákys Hinweis auf die Pluralität der zentraleuropäischen Region, die in der Polyglossie ihrer Bewohner, der konfessionellen und kulturellen Vielfalt sowie in den unterschiedlichen Verwaltungstraditionen und Rechtssystemen bestand. Dies kann als Merkmal aller plurikulturellen Staaten gelten.<sup>2</sup> Sprachen, Religionen und Kulturen lassen ein gesellschaftliches Gewebe in plurikulturellen Räumen entstehen, wo u.a. Ähnlichkeiten, Überlappungen und Synkretismen die soziale Praxis prägen. Dies ist ein Gegenmodell zur nationalstaatlichen Ideologie, die im Idealfall eine Konfiguration bevorzugt, wo die Ideologie des Singulars triumphiert: eine Sprache, ein Volk, eine Religion, eine Kultur, ein Geschichtsmythos usw. Der indische Sprachwissenschaftler Debi Prasanna Pattanayak wurde nicht müde wiederholt darauf hinzuweisen, dass die „multilingual pluricultural world“ unter dem „aggressive thrust“ der europäischen nationalstaatlichen Ideologie des Monolingualismus zu leiden hat.<sup>3</sup>

Ich betrachte plurikulturelle Verhältnisse als historisch entstandene, *selbstverständlich* vorhandene Kommunikationszusammenhänge. Bilder dafür finden wir etwa in der Polyglossie und Polysemie der plurikulturellen Städte. Diese Plurikulturalität ist Teil des historischen Prozesses, der zur allgemeinen gesellschaftlichen Komplexität führt. Komplexe plurikulturelle Gesellschaften

---

<sup>1</sup> Dieser Text ist eine leicht modifizierte Fassung meines gleichnamigen Beitrags, der zuerst erschienen ist in: Johannes Feichtinger, Heidemarie Uhl (Hg.), Habsburg neu denken. Vielfalt und Ambivalenz in Zentraleuropa. 30 kulturwissenschaftliche Stichworte, Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2016, 171–180.

<sup>2</sup> Moritz Csáky, Das Gedächtnis der Städte: Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa, Wien–Köln–Weimar 2010, S. 89–127; Johannes Feichtinger, Kakanische Mischungen. Von der Identitäts- zur Ähnlichkeitswissenschaft, in: Anil Bhatti, Dorothee Kimmich (Hg.), Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma, Konstanz 2015, S. 219–243.

<sup>3</sup> Debiprasad Pattanayak, Exploring Multilingual Education, in: Language and Cultural Diversity. The Writings of Debi Prasanna Pattanayak. Volume 1, New Delhi 2014, S. 816–822, hier: S. 816.

stehen stets unter dem Druck der Homogenisierung ihrer Einzelelemente, welche die Heterogenität des Ganzen gefährdet. In der Habsburgermonarchie, im ehemaligen Jugoslawien, im heutigen Indien, in afrikanischen und vielen anderen Ländern kann dies beobachtet werden.

Sollte Europa sich in diesem Sinne in Richtung Plurikulturalität entwickeln, so verfügt es über einen reichen Erfahrungshintergrund der Plurikulturalität und ihrer Chancen. Die plurikulturellen Gesellschaften in Vergangenheit und Gegenwart sind Laboratorien für die neuen Konfigurationen der Diversität. In plurikulturellen Gesellschaften haben wir *relationale* Verhältnisse innerhalb der Diversität, die ein integraler Bestandteil der Kultur ist. Differenz und Diversität müssen sich nicht gegenüber einer höheren kulturellen Instanz (wie etwa einer Leitkultur) legitimieren. Im entgegengesetzten *adversialen* Verständnis von Kultur ist die Differenz ein Problem, das durch klassifikatorische Einordnung und Hierarchisierung gelöst werden soll. Die Optionen sind vielfältig, und sie variieren zwischen der extremen Trennung wie in der Apartheid oder Ghettoisierung auf der einen Seite und der versuchten Assimilation etwa durch religiöse Bekehrung auf der anderen Seite. Häufig gehen diese Alternativen mit einer Differenz einher, die in den Bereich des „Interessanten“, des Exotischen gerückt und dadurch akzeptabel wird.<sup>4</sup> Im adversialen Verständnis werden Abgrenzungen vorgenommen, kulturelle Monaden werden konstruiert und zivilisatorische Hierarchien behauptet. Im günstigsten Falle kann es zu einer macht- und majoritätsgeschützten protektionistischen Toleranz kommen, die vom ‚Wohlwollen‘ der Majorität abhängig ist. Sonst ist die Marginalisierung oder gar Ausmerzung der Differenz im politischen Prozess, wie wir aus der Geschichte wissen, eher üblich.

Die Betonung der Plurikulturalität bedeutet, dass wir eine prozessuale Erhöhung der planetarischen Komplexität durch fortschreitende Verkettungen, Bewegungen, Migrationen wahrnehmen. Dadurch kommt es auch zu einer allmählichen Verabschiedung des Authentizitätsdiskurses. Verbunden mit der Kritik am Essentialismus führt dies generell dazu, dass die dialogische Hermeneutik von ‚Eigen‘ und ‚Fremd‘ als dominierende Sichtweise in der Kulturkritik abgelöst wird von nicht-hermeneutischen Wegen im Umgang mit Diversität. Statt abgegrenzter Bereiche, die in dialogische Verhandlung

---

<sup>4</sup> Vgl. dazu insbesondere Hermann Broch, Hofmannsthal und seine Zeit. Eine Studie, hg. und mit einem Nachwort versehen von Paul Michael Lützeler, Frankfurt am Main 2001.

miteinander treten, haben wir es mit verschiedenen überlappenden Lebenswelten zu tun. Es entstehen polylogische, multilaterale Kommunikationssphären mit stetig wechselnden ‚fuzzy‘ Trennlinien. Es geht dann nicht mehr so sehr um das Verstehen von Diversität als um die Entwicklung einer Kunst des Umgangs mit ihr.

In plurikulturellen Zusammenhängen neigt man dazu, tendenziell hermeneutisch abstinenter zu bleiben. Wir halten uns an den Grundsatz, dass es wichtiger ist mit einander auszukommen als einander zu verstehen. Insofern sind plurikulturelle Gesellschaften tendenziell, nicht-hermeneutische ‚Gesellschaften, die den größten Wert auf die Aufrechterhaltung einer synkretistischen Lebenspraxis legen, die ihre Grundlage in überlappende Ähnlichkeiten findet.

Diese Perspektive hängt auch mit einer bestimmten Haltung zusammen, die nicht von der Suche nach ‚Wurzeln‘ der Kulturen ausgeht, sondern Kulturen als mehrschichtige ‚Palimpseste‘ betrachtet, die sich prozessual stets neu konfigurieren, ohne die Gleichzeitigkeit ihrer Komponenten zu verleugnen. Verschiedene Geschichtsschichten sind somit in komplexen Kulturen gleichzeitig vorhanden und sie sind auch temporal gleichberechtigt. Das Bild des Palimpsests wendet sich gegen die fundamentalistische Richtung, dass es nur *eine* authentische, reine, genuine Kultur in einem mehrsprachigen, plurikulturellen Land gebe. Alles andere sei additiv, zusätzlich hinzugekommen. Der/die Zugereiste, der/die Fremde, der/die Migrant/in stört in dieser Auffassung, weil sie/er nicht zur reinen authentischen *Urkultur* gehört bzw. gehören kann. Wenn man vom Gedanken der Authentizität ausgeht, müsste man konsequenterweise sagen, dass die einzige ‚eigentliche‘ ‚authentische Kultur ein leeres Blatt wäre, denn alles, was man darauf schreiben würde, wäre unrein; nur das leere Blatt kann wirklich rein sein.

Der Dichter Rabindranath Tagore hat dafür ein glückliches Bild geprägt:

*„I would rather insist on the inexhaustible variety of the human race, which does not grow straight up, like a palmyra tree, on a single stem, but like a banyan tree spreads itself in ever-new trunks and branches.“<sup>5</sup>*

---

<sup>5</sup> Rabindranath Tagore, *The Message of the Forest*, in: *The English Writings of Rabindranath Tagore*. Volume 3, ed. Sisir Kumar Das, New Delhi 1996, S. 385–400, hier S. 399, und vgl. Anil Bhatti, *Heterogeneities and Homogeneities. On Similarities and Diversities*, in: Johannes

Im Jahr 1918 geschrieben, ist dieses Bild ein Pendant zu dem heute in der Kulturtheorie bekannten Bild des Rhizoms von Deleuze und Guattari. Bei rhizomatischen Strukturen kommt es nicht auf eine authentizitätspeilende, wurzelorientierte Richtung ins Vertikale an, sondern auf das Beziehungsgeflecht insgesamt. Das Bild des Rhizomatischen, Palimpsestartigen dient als eine Umschreibung der Grundcharakteristik aller territorialen Formationen, die von Diversität gekennzeichnet sind, sei es als Sprachenvielfalt, sei es als religiöse oder kulturelle Vielfalt.

Es gibt dafür wiederum ein anderes Bild, dass bei Ludwig Wittgenstein zu finden ist. Wir können, schreibt er, einen Begriff von Etwas ausdehnen

*„wie wir beim Spinnen eines Fadens Faser an Faser drehen. Und die Stärke des Fadens liegt nicht darin, daß irgendeine Faser durch seine ganze Länge läuft, sondern darin, daß viele Fasern einander übergreifen. Wenn aber Einer sagen wollte: ‚Also ist allen diesen Gebilden etwas gemeinsam, – nämlich die Disjunktion aller dieser Gemeinsamkeiten‘ – so würde ich antworten: hier spielst du nur mit einem Wort. Ebenso könnte man sagen: es läuft ein Etwas durch den ganzen Faden, – nämlich das lückenlose Übergreifen dieser Fasern.“<sup>6</sup>*

In diesem Übergreifen kann das, was wir Vielfalt nennen, erfasst werden. Plurikulturelle, mehrsprachige, heterogene Gesellschaften wären in dem Sinne komplizierte Netze von Ähnlichkeiten, die ineinander übergreifen und sich kreuzen. Metaphorisch gesprochen, lässt sich das Multikulturelle als *Mosaik* von nebeneinander eingebetteten Steinen begreifen im Gegensatz zu einem plurikulturellen *Gewebe*. James Joyce hat es mit Bezug auf Irland bezeichnet als:

*„a vast fabric, in which the most diverse elements are mingled. [...] In such a fabric, it is useless to look for a thread that may have remained pure and virgin without having undergone the influence of a neighbouring thread.“<sup>7</sup>*

---

Feichtinger, Gary B. Cohen (eds.), *Understanding Multiculturalism. The Habsburg Central European Experience*, Oxford–New York 2014, S. 17–46, hier S. 38.

<sup>6</sup> Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen* (Original 1953), in: Ders., *Werkausgabe*. Band 1, Frankfurt am Main 1984 (stw 501), S. 225–618, hier § 67.

<sup>7</sup> James Joyce, *Ireland. Island of Saints and Sages* (Original 1907), in: Ders., *The Critical Writings of James Joyce*, ed. by Ellsworth Mason and Richard Ellmann, New York 1972, S. 165–166; vgl.

Das wäre die Perspektive, auf deren Grundlage man eventuell den fundamentalistischen Richtungen, die diese Vielfalt zerstören wollen, ja gerne *tabula rasa* machen und das Singuläre, Lineare gewaltsam durchsetzen wollen, etwas Anderes gegenüberstellt, wodurch die Vielfalt als kultureller Gewinn, als Mehrwert begriffen werden kann.

Vielsprachigkeit ist ein integraler Teil plurikultureller Gesellschaften. Für den Orientalisten Joseph von Hammer-Purgstall (1774–1856) sollte der gute Europäer, der gute Österreicher, mindestens fünfsprachig sein. Solche Gedanken wurden in der nationalstaatlichen Entwicklung marginalisiert. Die nationalstaatlich geprägte Forschung ging in diesem Bereich später von der impliziten und expliziten Position der Monoglossie und der Vorherrschaft einer Leitkultur aus. Die Norm sei eben die homogene, einsprachige, monoreligiöse Kultur. Alles andere sei eine Abweichung. Somit wurde der Mythos von Babel zum Basistext der dominanten europäischen Sprachideologie.<sup>8</sup> Der angeblich paradiesische Urzustand der Monoglossie bestimmte fortan die europäische kulturelle Imagination als Idealzustand. Die Entstehung der Sprachenvielfalt wird demnach als Katastrophe dargestellt. Genau das ist vielen indischen Denkern unverständlich. Der indische Schriftsteller und Kritiker K. Satchidanandan schreibt:

*„For the people of India, the existence of many languages was but an extension of nature’s diversity and they easily moved from one language to another when they moved from place to place or received people from another place. [...] Multilingual self-fashioning may be said to have been fundamental to South Asia’s cultural ecology.“<sup>9</sup>*

Gelungene plurikulturelle, mehrsprachige Konstellationen zielen nicht auf Sprachperfektion, sondern auf hinreichende Kommunikation ab. Nichts ist der

---

John McCourt, *The Years of Bloom. James Joyce in Trieste 1904–1920*, Dublin 2001.

<sup>8</sup> Vgl. Jürgen Trabant, *Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens*, München 2003, S. 21.

<sup>9</sup> K. Satchidanandan, *Living with many Tongues*, in: *Frontline*, 13.6.2014 [http://www.frontline.in/columns/K\\_Satchidanandan/living-with-many-tongues/article6048917.ece](http://www.frontline.in/columns/K_Satchidanandan/living-with-many-tongues/article6048917.ece), Zugriff: 15.8.2015. Vgl. auch Sheldon Pollocks Bemerkung: „Diversity was not a sign of divine wrath, nor was multilinguality a crime that demanded punishment“, in: Ders., *The Language of the Gods in the World of Men: Sanskrit, Culture and Power in premodern India*, Berkeley 2006, S. 477.

Mehrsprachigkeit abträglicher als der Purismus und der Perfektionismus. Vereinfachende behavioristische Modelle von code switching, können die mehrsprachige Disposition kaum erfassen. Deshalb spricht man eher von „flottieren“ (Csáky) oder, schweben‘ bzw. , gleiten‘ zwischen Sprachen, um die Fluidität in dem mehrsprachigen Zusammenhang zu betonen. *Schwebende Leichtigkeit* wäre im Anschluss an Csáky auch eine Metapher für Situationen der mehrsprachigen Kompetenz. Es geht darum das Fluide in der Mehrsprachigkeit zu betonen, um die ‚Verhärtung‘ durch die Monosemie zu vermeiden.

Plurikulturalität basiert auf der Ähnlichkeitslogik, auf Überlappungen, Polyglossie und Synkretismus, und das steht jenseits der Eigen-Fremd-Logiken von Assimilation oder Authentizität. In plurikulturellen Gesellschaften werden die bisher bevorzugten Präferenzen für die Polarität zwischen Identität und Differenz kritisch betrachtet und Kategorien wie Eindeutigkeit, Authentizität und Purismus in Frage gestellt. Dagegen werden im Ähnlichkeitsdenken die Vorläufigkeit, das Transitorische, die Unschärfe, fließende Grenzen, Nuancen, minimale Abweichungen, Fuzzyness und Vagheit aufgewertet und begrifflich mit einer flexiblen polyvalenten Sprache erfasst. Statt des harten Prinzips vom ‚Entweder-oder‘ wird das fluide Prinzip vom ‚Sowohl-als-auch‘ bevorzugt. Der Widerspruch stimuliert statt abzuschrecken. Und dies können wir ganz im ironischen Sinne von Musils Kakanien sehen, das auch ein Land des ‚Sowohl als auch u(nd) des Weder noch‘ ist und gerade deswegen so eminent vergleichbar mit dem vom Kolonialismus befreiten Indien.<sup>10</sup>

In offenen *plurikulturellen* Welten ergibt sich im Gegensatz zu der geschlossenen, als Parallelgesellschaft funktionierenden *multikulturellen* Welt zunehmend so etwas wie ein Habitus der Gleichgültigkeit gegenüber der postulierten Gültigkeit des sichtbaren Unterschieds. Eine ‚Indifferenz gegenüber Differenz‘ also. Denn der offensichtliche, sichtbare Unterschied wird in seiner gesellschaftlichen Relevanz abgemildert und in Richtung überlappender Ähnlichkeiten aufgehoben. Man ist zwar nicht ganz gleich, aber auch nicht ganz anders. Sicher ist vieles in unserer Lebenswelt anders, aber beim näheren Sehen ist es vielleicht doch nicht ganz fremd. Damit tritt eine andere Form der Gesellschaftsfähigkeit, der Soziabilität ein. Und zu dieser Soziabilität gehört ein Habitus, der auch die kulturelle Übersetzungsfähigkeit fördert. Dies steht im

---

<sup>10</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman. Band 2. Aus dem Nachlaß, hg. v. Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg 2002, S. 441.

Gegensatz zu Fundamentalismen. Der Fundamentalismus transformiert Unterscheidungsmerkmale in Trennungsmerkmale. Die plurikulturelle Lebensform wäre dann gekennzeichnet durch die Betonung der *Ähnlichkeit* in der Diversität und nicht durch die Einheit in der Diversität.

Es ist wichtig zu betonen, dass solche mehrsprachigen und plurikulturellen Räume *nicht unbedingt befriedete* Utopien waren. Aber sie waren Gegenmöglichkeiten zu unseren heutigen Modellen von Parallelgesellschaften oder Schmelztiegeln. Das ungesteuerte, sich selbst organisierende Ziel einer plurikulturellen Gesellschaft wäre ein Prozess der durchgehenden Interaktion, welche zu immer neueren Varianten von Mischkulturen führt, in denen wir zu mehrsprachigen Bewohnern von polyglotten Metropolen in plurikulturellen Staaten werden. Hugo von Hofmannsthal hat einen schönen Ausdruck für die österreichische Umgangssprache in Wien gefunden: „Es war sicherlich unter allen deutschen Sprachen die *gemengteste*; denn es war die Sprache der kulturell reichsten und vermischtesten aller Welten.“<sup>11</sup> Solche Welten gab es auch in anderen Teilen der Welt, und sie entstehen jetzt erneut in Europa.

Der Ähnlichkeits- oder Überlappungsgedanke in komplexen Situationen ist keine Theorie, die von oben an die Praxis angelegt wird, sondern entsteht durch die tägliche Praxis des Miteinander-Auskommens und wird dabei immer wieder neu analysiert und neugestaltet, wobei es aufgrund dieser Neugestaltung wiederum zu neuen Situationen und neuen möglichen Lösung kommt. Man geht also nicht von der Theorie aus, sondern von einer an der Lebenspraxis orientierten Situation. Die Anderen, mit denen wir in dieser Überlappungssituation umgehen und auskommen, können Migranten/Migrantinnen, Menschen mit anderer Religion, anderer Hautfarbe sein. Diese Anderen werden durch diese Logik der gelungenen komplexen Gesellschaft nicht primär erst einmal verstanden oder lokalisiert, sondern es wird erst einmal ausprobiert, wie wir mit einander umgehen und zurechtkommen können. In Gesellschaften, die sich im Transformationsprozess befinden – und das sind nun alle Migrationsgesellschaften – wirkt der Ähnlichkeits- und Überlappungsgedanke gegen die Entwicklung von Parallelgesellschaften.<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Hugo von Hofmannsthal, *Unsere Fremdwörter*, in: *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden. Reden und Aufsätze II. 1914–1924*, hg. v. Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch, Frankfurt am Main 1979, S. 360–366, hier S. 363 (Hervorhebung von A.B.).

<sup>12</sup> Vgl. Anil Bhatti, Dorothee Kimmich (Hg.), *Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma*. Konstanz 2015. Anil Bhatti, *Ähnlichkeit*, in: Özkan Ezli, Gisela Staupe (Hg.), *Das neue*

Die kulturtheoretischen Grundlagen für Parallelgesellschaften hat Johann Gottfried Herder gelegt. In seinen Humanitätsbriefen lesen wir:

*“Die Verschiedenheit der Sprachen, Sitten, Neigungen und Lebensweisen sollte ein Riegel gegen die anmaßende Verkettung der Völker, ein Damm gegen fremde Ueberschwemmungen werden; denn dem Haushalter der Welt war daran gelegen, daß, zur Sicherheit des Ganzen, jedes Volk und Geschlecht sein Gepräge, seinen Charakter erhielt. Völker sollten neben einander, nicht durch und über einander drückend wohnen.“*<sup>13</sup>

Wenn man also von Parallelgesellschaften redet, dann ist das natürlich eine Form des Euphemismus eines sehr alten Gedankens wonach man getrennte Wege zu gehen hat. Im günstigsten Fall können all diese Wege unmittelbar zu Gott stehen. Aber, streng getrennt.

Im Gegensatz dazu zielt die plurikulturelle Gesellschaft darauf, die Trennung der Gesellschaft in autonome Logiken, die jeweils unmittelbar zu Gott stehen können und ihr eigenes Recht haben, zu überwinden und eine durchmischte, überlappende auf Ähnlichkeitsdenken ruhende Gesellschaft zu etablieren, die sich dann durch die Praxis zu immer neuen offenen Kommunikationsformen entwickelt.

---

Deutschland. Von Migration und Vielfalt, Konstanz 2014, S. 161–163. Moritz Csáky, Migration-Kultur. Urbane Milieus in der Moderne, in: Gertraud Marinelli-König, Alexander Preisinger (Hg.), Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld 2011. S. 115-140. Ernst Bloch, Tübinger Einleitung in die Philosophie, Frankfurt am Main 1970 (Gesamtausgabe der Werke, Ernst Bloch 13). Gabriel Tarde. Die Gesetze der Nachahmung, Frankfurt am Main 2009 (Original 1890), S. 79. Dorothee Kimmich, Ins Ungefähre: Ähnlichkeit und Moderne. Konstanz 2017.

<sup>13</sup> Johann Gottfried Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität: Kapitel 12., Zehnte Sammlung (1797): Humanitätsbriefe, in: Projekt Gutenberg.de <http://gutenberg.spiegel.de/buch/briefe-zu-beforderung-der-humanitat-6443/12>, Zugriff: 15.8.2015 (Hervorhebung von A.B.).



### Literaturverzeichnis

- Bhatti, Anil (2014): *Heterogeneities and Homogeneities. On Similarities and Diversities*, in: Johannes Feichtinger, Gary B. Cohen (eds.), *Understanding Multiculturalism. The Habsburg Central European Experience*, Oxford–New York, S.17–46.
- Bhatti, Anil (2014): *Ähnlichkeit*, in: Özkan Ezli, Gisela Staube (Hg.), *Das neue Deutschland. Von Migration und Vielfalt*, Konstanz, S. 161–163.
- Bhatti, Anil / Dorothee Kimmich (Hg.) (2015): *Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma*. Konstanz.
- Bloch, Ernst (1970): *Tübinger Einleitung in die Philosophie*, Frankfurt am Main, (Gesamtausgabe der Werke, Ernst Bloch 13).
- Csáky, Moritz (2010): *Das Gedächtnis der Städte: Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa*, Wien–Köln–Weimar, S. 89–127.
- Csáky, Moritz (2011): *Migration-Kultur. Urbane Milieus in der Moderne*, in: Gertraud Marinelli-König, Alexander Preisinger (Hg.), *Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten*. Bielefeld, S. 115-140.
- Feichtinger, Johannes (2015): *Kakanische Mischungen. Von der Identitäts- zur Ähnlichkeitswissenschaft*, in: Anil Bhatti, Dorothee Kimmich (Hg.), *Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma*, Konstanz, S. 219-243.
- Feichtinger, Johannes/ Heidemarie Uhl (Hg.) (2016): *Habsburg neu denken. Vielfalt und Ambivalenz in Zentraleuropa. 30 kulturwissenschaftliche Stichworte*, Wien–Köln–Weimar: Böhlau, S.171–180.
- Herder, Johann Gottfried: *Briefe zur Beförderung der Humanität*: Kapitel 12., Zehnte Sammlung (1797): Humanitätsbriefe, in: Projekt Gutenberg.de <http://gutenberg.spiegel.de/buch/briefe-zu-beforderung-der-humanitat-6443/12>, Zugriff: 15.8.2015 (Hervorhebung von A.B.).
- Hofmannsthal, Hugo von (1979): *Unsere Fremdwörter*, in: Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden. Reden und Aufsätze II. 1914–1924, hg. v. Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch, Frankfurt am Main, S. 360–366.
- Joyce, James (1972): *Ireland. Island of Saints and Sages* (Original 1907), in: Ders., *The Critical Writings of James Joyce*, ed. by Ellsworth Mason and Richard Ellmann, New York, S. 165–166.
- Kimmich, Dorothee (2017): *Ins Ungefähre: Ähnlichkeit und Moderne*. Konstanz.
- Lützel, Paul Michael (Hg.) (2001): *Hermann Broch, Hofmannsthal und seine Zeit. Eine Studie*, Frankfurt am Main.
- McCourt, John (2001): *The Years of Bloom. James Joyce in Trieste. 1904–1920*, Dublin.

- Musil, Robert (2002): *Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman. Band 2. Aus dem Nachlaß, hg. v. Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg.
- Pattanayak, Debiprasad (2014): *Exploring Multilingual Education*, in: *Language and Cultural Diversity. The Writings of Debi Prasanna Pattanayak*. Volume 1, New Delhi, S. 816–822.
- Satchidanandan, K.: Living with many Tongues, in: Frontline, 13.6.2014 [http://www.frontline.in/columns/K\\_Satchidanandan/living-with-many-tongues/article6048917.ece](http://www.frontline.in/columns/K_Satchidanandan/living-with-many-tongues/article6048917.ece), Zugriff: 15.8.2015.
- Sheldon, Pollock (2006): *The Language of the Gods in the World of Men: Sanskrit, Culture and Power in premodern India*, Berkeley.
- Tagore, Rabindranath(1996): *The Message of the Forest*, in: *The English Writings of Rabindranath Tagore*. Volume 3, ed. Sisir Kumar Das, New Delhi, S. 385–400.
- Tarde, Gabriel (2009): *Die Gesetze der Nachahmung*, Frankfurt am Main (Original 1890).
- Trabant, Jürgen (2003): *Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens*, München.
- Wittgenstein, Ludwig (1984): *Philosophische Untersuchungen* (Original 1953), in: Ders., Werkausgabe. Band 1, Frankfurt am Main (stw 501), S. 225–618.